

Der Start in das neue Jahrtausend mündete für Detroit im Bankrott. Noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts befeuerte die „Motor City“ die Wirtschaftsentwicklung der USA. Ford, General Motors und Chrysler sorgten für Wohlstand, mehr als 1,9 Mio. Menschen lebten 1950 in der Stadt. Platz war genug vorhanden, Detroit schien unendlich dehnbar. Noch in einem Radius von 40 bis 60 Kilometern finden sich kleinteilige Siedlungen mit überbreiten Straßen und freistehenden Eigenheimen im „Tudor Style“. Doch der Strukturwandel in der Automobilindustrie traf die Stadt hart. Heute leben circa 640.000 Menschen in Detroit, mehr als 80.000 Häuser stehen leer und verfallen. Doch es schien ein Funke Hoffnung in Sicht. In Zeiten der größten Krise entdeckte eine subkulturelle Bohème den Ort. Eine kleinteilige Ökonomie sollte die Stadt wiederbeleben. In den Medien war Detroit auf einmal ein Labor für die Wende der „Shrinking Cities“, und auch wir berichteten 2012 zuversichtlich. „Detroit, eine wilde Stadt, erfindet sich neu“ lief im Deutschlandfunk, und Dan Pitera, noch heute Professor an der University of Detroit Mercy, schwelgte im Optimismus: „vom Apokalyptischen zu einem hoffnungsvollen Zustand der Veränderung“.

So ist es nicht gekommen. Bis heute ist die Stadt „autogerecht“. Was früher für US-Bürger ein Segen schien, ist heute ein Damoklesschwert. Die lebensnotwendige Infrastruktur, beispielsweise Lebensmittelmärkte, konzentriert sich auf die Innenstadt. Die ist aber nicht für jeden erreichbar, ein Auto kann sich in Detroit längst nicht mehr jeder leisten. Deswegen sind die Menschen, die außerhalb des Zentrums leben, auf andere Versorger, beispielsweise Tankstellen angewiesen. Dort gibt es nur wenig, und was es gibt, ist meist nicht für eine ausgewogene Ernährung geeignet. Der öffentliche Nahverkehr hilft kaum, er ist in den peripheren Vierteln praktisch nicht existent.

Die zwei Tage, die ich im August in Detroit verbrachte, waren eine deprimierende Erfahrung. Ich kann mir nicht vorstellen, wie diese weitläufige Stadt einen positiven Wandel vollziehen kann. Welche Ökonomie soll diese gigantische Infrastruktur wiederbeleben? Was soll mit den Vierteln geschehen, die niemals wieder komplett bewohnt sein werden?

Dystopisches Detroit

Boris Schade-Bünsow

verbrachte zwei deprimierende Tage in der einstigen Millionenstadt



Text **Christian Welzbacher**

Exzentrik für Fortgeschrittene



O.M. Ungers lässt grüßen. „The Four Square Room“, das Schlafzimmer von Jencks und seiner Frau. Foto: Sue Barr

Charles Jencks' „Cosmic House“ in London

Zu den öffentlich zugänglichen Londoner Verücktheiten ist eine neue hinzugekommen: das Cosmic House des Architekturtheoretikers Charles Jencks (1939-2019). Ein Jahr nach dem Erscheinen seines Hauptwerks „The Language of Post-Modern Architecture“ (1977) kauften er und seine Frau ein klassizistisches Reihenhaus in Holland Park, unweit des damals noch schäbigen Notting Hill. Jencks, selbst ausgebildeter Architekt, lud Michael Graves, Rem Koolhaas und Eduardo Paolozzi zu Entwürfen für die Interieurs ein, arbeitete jedoch in der Hauptsache mit dem damals kaum bekannten Terry Farrell (dessen Großprojekte erst ab den 1980er Jahren entstehen sollten). Über Jahre hinweg hohlte man die vorhandene Struktur regelrecht aus und gestaltete ein Gesamtkunstwerk der eben erfundenen Post-Moderne: ein symbolüberfrachtetes Labyrinth, ungeeignet scheinbar für echtes Leben. Überm Kaminsims thronen pseudoantike Skulpturen der Jencks-Familie. Die Küchenschränke bekrönt ein Triglyphenfries aus Löffeln. Die Bib-

liotheksregale bilden eine Art-Déco-Hochhausstadt en miniature. Jencks suchte „Sinn und Bedeutung“, bloße Funktion lehnte er ab. Jeder Raum hat sein eigenes, aus Natur und Kosmos abgeleitetes Thema. Und am Ende wird alles ironisch gebrochen.

Der Harvard-Absolvent aus reichem Elternhaus war in den Sechzigern nach London gekommen. Er las Aldo Rossis und Robert Venturis Schriften und arbeitete für den Theoretiker Reyner Banham, der kurz zuvor den Begriff „New Brutalism“ erfunden hatte. Jencks eiferte dem nach, indem er den Terminus „Post-modern“ von der Philosophie aufs Bauen übertrug und so sein eigenes Label prägte. Im Cosmic House steigerte er diesen Anspruch weiter: Analog zur Serliana brachte er überall ein Segmentbogenmotiv zum Einsatz, die „Jencksiana“. Exzentrik plus Egozentrik plus Sendungsbewusstsein gleich Größenwahn! Aber andererseits: Why not?

Um den Bau zu verstehen, muss man sich in seine Entstehungszeit versetzen. England war durch Deindustrialisierung hart getroffen, Arbeitslosigkeit und Streiks prägten das Land. Allmählich nahm der Neoliberalismus mit seinem entfesselten Bankensektor Fahrt auf, geboostert durch die 1979 ins Amt gewählte Regierung Thatcher. Es entstand der bis heute tief verfestigte ideologische Hass gegen den starken Staat und seine Beamten, den öffentlichen Wohnungsbau und die angeblich zu Faulheit führende Sozialfürsorge. Thatcher initiierte ein radikales Privatisierungsprogramm, faktisch den Ausverkauf



Unten: Die Gartenseite des Cosmic House – fast normale Londoner Wohnhausarchitektur. Rechts: Baden in der Borromini-Kuppel. Jacuzzi des Hauses Jencks. Fotos: Sue Barr

des Staates. Dass Jencks in „The language...“ die Post-Moderne mit der Sprengung des Sozialwohnungskomplexes Pruitt Igoe beginnen lässt, ist kein Zufall: Die Polemik gegen die Moderne als propagandistischer Angriff auf den Sozialstaat ging mit dem Loblied des Self-Made-Kapitalisten einher. Das Ergebnis kann man heute sehen: explodierende Preise (Münchener Monatsmieten für eine Londoner Woche!), brennende Hochhäuser, leerstehende Spekulationsobjekte, Straßen voller Armut. Man sollte das beim Besuch des Cosmic House mitbedenken, zumal davon vor Ort keine Rede ist.

Neben dem Brutalismus (Robin Hood Gardens) ist in London inzwischen auch die Post-Moderne akut gefährdet. Demnächst wird das komplette Entrée von Venturis Sainsbury Wing der National Gallery umgestaltet. Dass der Immobilienmarkt hier gnädiger wäre, ist unwahrscheinlich. Viele (einst von Prince Charles gelobte) Beispiele in guten Lagen sind wie der Thronfolger stark gealtert, die Geier kreisen längst über den Bauplätzen.

Vielleicht ist das Cosmic House bald das letzte authentische Werk des frühen Neoliberalismus in der englischen Architektur, Zeitzeugnis und Mahnmal in einem? Erhalten und fürs Publikum geöffnet wird es dank der von Jencks initiierten Stiftung unter Leitung seiner Tochter Lily. Wer also gern über Geschmack und/oder Ideologie streitet, sollte beim nächsten London-Besuch den beredten Bau ansehen. Ergänzend etwa zum John Soane-Museum oder einem Abstecher zu Jeremy Bentham, dem ausgestopften Philosophen im University College.

The Cosmic House

19 Lansdowne Walk, London W11 3AH, Vereinigtes Königreich

www.jencksfoundation.org/cosmic-house